

Sächsische Volkszeitung

Ercheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Bezugspreis: Vierteljährlich 1 Mark, 60 Pf. (ohne Briefgebühren). Bei
abwärtsgehenden Postämtern 14. Preis 1 Mark 10 Pf. Einzelnummer 10 Pf.
Reklamations-Sprechstunden: 11-1 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die günstigste Stelle ober dem Raum mit
15 Pf. berechnet, bei Wiederholung bedeutender Abzahl.
Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden,
Blücherstraße 13. Annoncen: Amt I Nr. 1006.

Mundschreiben Papst Pius' X. (Offizielle deutsche Ausgabe.)

(Fortsetzung.)

Wie werden wir aber erst in dieser Hoffnung bestärkt, wenn wir überdenken, wie viele mächtige Gründe für Maria selbst bestehen, uns diese Gnaden zu vermitteln!

Oder ist Maria nicht die Mutter Christi? Dann ist sie aber auch unsere Mutter. — Das ist als Grundwahrheit von jedem festzuhalten: Jesus, das menschengewordene Wort, ist der Erlöser des Menschengeschlechtes. Wenn er nun als Gottmensch, wie alle anderen Menschen, einen greifbaren Leib angenommen, so hat er als Erlöser unseres Geschlechtes ebenso einen geistigen, mystischen Leib gewonnen; und dieser mystische Leib ist die Gemeinschaft derer, die an Christus glauben. Wir, die Vielen, sind ein Leib in Christus" (Rom. XII, 5). Nun aber hat die Jungfrau den ewigen Sohn Gottes nicht bloß empfangen, damit er, infolge der angenommenen Menschennatur, Mensch sei, sondern auf daß er, durch die Annahme dieser Menschennatur aus ihr, der Erlöser der Menschen würde. Deshalb sagte der Engel den Hirten: „Es ist euch heute geboren der Erlöser, welcher Christus ist, der Herr.“ (Luk. II, 11.) In einem und demselben Schoße der reinsten Mutter hat er Fleisch angenommen und sich zugleich einen geistigen Leib zugelegt, der aus denen besteht, die an ihn glauben würden. So kann man mit Recht sagen: Maria trug, als sie in ihrem Schoße den Erlöser umschloß, in demselben auch alle die, deren Leben in dem Leben des Erlösers eingeschlossen war. Alle also, so viele wir mit Christus vereinigt und, nach den Worten des Apostels, Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen (Ephes. V, 30) sind, wir alle sind gleichsam aus dem Schoße Marias herausgetreten als ein Leib, der mit dem Haupte vereinigt ist. Somit heißen wir geistiger und mystischer Weise mit Recht Kinder Marias, und sie ist unser aller Mutter: freilich Mutter dem Geiste nach, aber doch durchaus Mutter der Glieder Christi, die wir sind (S. Aug. L. de S. Virginitate, c. 6). Die allerheiligste Jungfrau ist also Mutter Gottes und Mutter der Menschen. — Ohne Zweifel wird sie deshalb alles aufbieten, damit Christus, das Haupt des Leibes der Kirche, (Koloss. I, 18), uns als seinen Gliedern alle seine Gnadensätze einflöße, vor allem, damit wir ihn kennen lernen und durch ihn leben (1. Joan. IV, 9).

Zum Lobpreis der heiligen Gottesgebärerin gehört also nicht bloß, daß sie den eingebornen Sohn Gottes, der mit menschlichen Gliedern geboren werden sollte, einen Teil ihres Fleisches bot (S. Bed. Ven., L. 4, in Luc. IX), um aus demselben ein Opfer zu bereiten für das Heil der Menschen, sondern daß sie das Amt übernahm, dieses Opferlamm zu beschützen, zu ernähren, ja zu seiner Zeit zum Opferaltar zu bringen. So bestand also zwischen dem Sohn und der Mutter eine nimmer unterbrochene Gemeinschaft des Lebens und der Leiden, und von beiden gilt das

Wort des Propheten: „Mein Leben verging in Schmerz und meine Jahre in Seufzer“ (Ps. XXX, 11). Als nun das Lebensende ihres Sohnes herankam, stand neben dem Kreuz Jesu sie, seine Mutter, und zwar nicht wie betäubt und schmerzverloren in dem Anblick des gräßlichen Schaupiels, sondern dem Geiste nach freudig bewegt, daß ihr Eingeborener für das Heil des Menschengeschlechtes zum Opfer dargebracht wurde; ja sie selbst litt mit solch lebhafter Teilnahme, daß sie, wenn dies tunlich gewesen wäre, alle Marter ihres Sohnes von Herzen gern für uns gelitten hätte. (S. Bonav. I, Sent. d. 48 ad lit. sub. 4.) Durch diese Teilnahme an den Leiden und der Liebe Christi verdiente Maria, daß auch sie mit Recht die Wiederherstellerin der verlorenen Menschheit wurde (Eadmeri Mon. De Excellentia Virg. Mariae, c. 9), und deshalb auch zur Auspenderin aller Gnadensätze, die Christus durch seinen Tod und sein Blut erkaufte, eingelegt wurde.

Damit wollen wir nicht gesagt haben, daß die Verleihung dieser Gnaden nicht eigentlich und rechtmäßig Christus zustehe; er ausschließlich hat durch seinen Tod die Gnaden uns erworben, und er ist von Anns wegen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Aber infolge dieser Teilnahme der Mutter an den Leiden und Verbrüngen des Sohnes ist der hehren Jungfrau das Vorrecht geworden, daß sie bei ihrem eingeborenen Sohne nun die mächtige Mittlerin und Verhöhrerin der ganzen Welt ist. (Pius IX. in der Bull. „Ineffabilis.“) Christus ist die Quelle, aus deren Fülle wir alle erhalten (Joh. I, 16), von ihm aus wird der ganze Leib zusammengefügt und zusammengehalten durch jedes Band der Dienstleistung — und wird das Waschen des Leibes bewerkstelligt zur Erhaltung seiner selbst in Liebe (Ephes. IV, 16). Maria ist, nach der richtigen Bemerkung des hl. Bernard, „der Wasserkanal“ (Serm. de temp. in Nativ. B. V. [de Aqueductu] n. 4), oder gleichnißweise der Hals, der den Leib mit dem Haupte verbindet und hinwieder Leben und Kraft von dem Haupte dem Leibe zuströmen läßt. Sie ist der Hals unseres Hauptes, durch ihn werden alle geistlichen Gaben seinem mystischen Leib mitgeteilt (S. Bernardin. Sen. Quadrag. de Evangelio aeterno, Serm. X, a. 3, c. 3). Nie und nimmer schreiben wir der Gottesmutter die Kraft der Gnadenbewirkung zu, die gehört Gott allein an. Weil aber Maria alles an Heiligkeit und inniger Vereinigung mit Christus übertrifft und von ihm selbst zur Vollführung des Erlösungswerkes herangezogen wurde, in der Absicht, daß sie schicklichermassen an uns vermittele, was er von Rechtswegen verdient hat, so ist und bleibt sie die vornehmste Mitwirklerin bei der Gnadenverteilung. Er sitzt zur Rechten der Majestät im Himmel (Hebr. I, 3), Maria aber steht als Königin zu seiner Rechten, als die bewährte Schülerin und zuverlässigste Helferin aller Gefährdeten; unter ihrer gnädigen und mächtigen Führung darf niemand fürchten, niemand verzweifeln (Pius IX. in der Bull. „Ineffabilis.“).

Auf dieses hin kehren wir zu unserem Hauptfah zurück Scheinen wir nicht mit Zug und Recht behauptet zu haben, daß Maria, nachdem sie so trenn zu Jesus gestanden, vom Hause in Nazareth bis zum Fels von Kalvaria, und vertraut wie niemand anders mit den Geheimnissen seines Herzens war, daß sie nun auch seine Verdienste gleichsam nach Mutterrecht verwaltet? Gibt es nun einen besseren, sichereren Weg zu Christi Kenntnis und Liebe als Maria? Sind nicht ein trauriger Beweis dieser Wahrheit leider gerade jene, die, betört durch die List des bösen Feindes, oder irreführt durch falsche Vorurteile, meinen, der Hilfe der Jungfrau entbehren zu können? Die Armen und Unglücklichen meinen, Maria übersehen zu müssen, um Christus die Ehre zu geben, und wissen nicht, daß das Kind nicht zu finden ist als bei Maria seiner Mutter.

Dahin also, Ehrwürdige Väter, sollen nach all diesen Ausführungen, unserm Bunsche gemäß, die Festlichkeiten, die zur Ehre der unbefleckten Jungfrau allerorts bereitet werden, zielen. Keine Ehre ist Maria erlaubter, keine erfreulicher, als daß wir Jesus durch und durch erkennen und ihn lieben. Mögen die Gläubigen nur Festlichkeiten begehen in den Kirchen und die Städte sollen sich rüsten zu feierlichen Veranstaltungen und Freudenbezeugungen, das alles ist gut und trefflich, um die Andacht zu erwecken. Wenn sich aber dazu nicht der innere Geist gefeilt, bleibt alles doch bloß äußerer Schein und ein Schatten von wahrer Religiosität. Und die Jungfrau könnte dann auch mit Recht gegen uns in die verachtenden Worte Christi einstimmen: „Dieses Volk ehrt mich bloß mit den Lippen; ihr Herz aber ist fern von mir.“ (Matth. XV, 8.)

Das allein ist ja die wahre Verehrung der Gottesmutter, die vom Herzen quillt; und ohne den inneren Geist hat das äußere Werk weder Wert noch Nutzen. Das muß aber der innere Geist vor allem in uns bewirken, daß wir die Gebote ihres göttlichen Sohnes beobachten. Die wahre Liebe muß den Willen und die Herzen eins machen; somit muß unser Wille mit dem Willen Marias stimmen, nämlich Christus dem Herrn zu dienen. Was die Jungfrau in ihrer Weisheit bei der Hochzeit zu Kana zu den Dienern sagte: Was er euch sagt, das tut (Joh. II, 5), das spricht sie auch zu uns. Das Wort Christi aber lautet: Wenn Du zum Leben eingehen willst, halte die Gebote (Matth. XIX, 17). Davon möge also jeder überzeugt sein, wenn die Andacht, die jemand zur festlichsten Jungfrau zu haben meint, ihn nicht von der Sünde abhält, und ihn nicht zu dem Entschlusse bringt, die bösen Gewohnheiten zu bessern, so ist das bloß eine äußere und eine trügerische Andacht, eine Andacht ohne die erforderliche Frucht.

(Fortsetzung folgt.)

Reichstag.

Berlin, 32. Sitzung am 13. Februar 1904.

Präsident Graf Valtkeim eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Min. An Stelle des erkrankten Schriftführers Strebs wird der Abg. Engelen per Affirmation gewählt.

„Tut mir leid, Herzchen, aber ich kann Dir und ihm nicht helfen, ihr müßt hin und zwar Dein Herr Papa in einem roten Domino.“

„Aber wie, Hans, wie?“

„Das ist Deine Sache, bringst Du mir den Herrn Kommerzienrat Purgold als roten Domino auf die Redoute, so hoffe ich, daß noch alles gut wird; im anderen Falle ist mein Weg zu Ende.“

„Was willst Du denn tun?“

„Das wird die Zukunft Dir zeigen, Schatz, es ist besser, Du erfährst es jetzt nicht, dann kannst Du um so unbelangender erscheinen. — Und nun, mein Lieb, müssen wir uns für heute trennen. Ruhe die Zeit gut, es sind nur noch vier Tage bis zur Redoute.“

Die Weiden verließen das Lokal und an der nächsten Straßenecke trennten sie sich, um nicht zusammen gesehen zu werden.

Die „Harmonie“, das größte Kasinobüro der Provinzhauptstadt, wimmelte am Abend des Faschingsdienstag von Gästen.

Die Stimmung war im Allgemeinen recht gehoben, der tollste Akt wurde vom Stapel gelassen und ganz besonders zeichnete sich in dieser Beziehung ein roter Domino aus. Die Streiche, welche der Domino ausführte, waren schon lange über die Grenzen des Spases hinaus gegangen, und immer weniger Gäste lachten über seine Verdantaten, während ein drohendes Murren immer allgemeiner wurde. Und als er sich schließlich dazu vertieg, den langen Kopf eines Chinesen mit der Decke des Tisches, an dem er saß, zu verknüpfen, jedoch der Chinamann beim Aufstehen das gesamte Tisch- und Trinktgerät vom Tische riß, da lief das übervolle Maß über, mit einem allgemeinen Schrei der Entrüstung stürzte sich der größte Teil der männlichen Redoutengäste auf den roten Domino und beförderten ihn in größter Eile zur Saaltüre hinaus.

Die hochgehenden Wogen der allgemeinen Aufregung hatten sich allmählich wieder geglättet, der Maskenball nahm seinen ungestörten Fortgang. Da gab es eine neue Störung: Ein reizendes, blondhaariges Gretchen am Arme erschien im Saale — der rote Domino, und mit dem Schlußruf: „Der rote Domino ist wieder da! Aus! Schmeißt den frechen Kerl raus!“ drängte sich alles um das Paar. Eine ganze Anzahl Häufte suchten dem

Domino drohend vor der Nase herum, im Nu war das Gretchen von seiner Seite gerissen und der rote Domino schloß sich hin und her gezerrt. Es half ihm nicht, daß er gegen diesen Ueberfall protestierte, alle möglichen Anklagen prasselten auf ihn nieder und die Situation wurde für ihn immer bedrückender. Da machte Duse, eine schwarze Maske drängte sich durch die Menge warf die Bedränger rechts und links zur Seite, ließ mit ihm in ein Seitencabinet, in dem die Weiden verschwanden und die Tür von innen verriegelten.

„Um Gottes willen, mein Herr,“ rief der rote Domino, „sagen Sie mir, was das zu bedeuten hat?“

„Das ist leicht erklärt. Einige Zeit, bevor Sie den Saal betraten, erregte ein roter Domino durch seine mehr als ungezogenen Streiche den allgemeinen Unwillen derart, das man ihn hinauswarf. Als Sie nun eintraten, glaubte man, in Ihnen wieder den Störenfried vor sich zu haben, und ich war wohl der Einzige, der sofort erkannte, daß es sich um zwei verschiedene Personen handelte, und deshalb beschloß ich, Sie den Empörten zu entziehen.“

„Danke, tausendfachen Dank, mein hochherziger Retter! Aber gestatten Sie zunächst, daß ich mich Ihnen vorstelle, ich bin...“

„Das hat Zeit, mein Herr, hat Zeit für später. Sie hören an dem Lärm draußen, daß Sie auch hier noch nicht vollständig geborgen sind. Wir wechseln unsere Verkleidung, ich verlaße als roter Domino dieses Cabinet, die Mut der Menge wird sich auf mich richten, aber ich bin kräftig genug, um mich durchzuschlagen und den Ausgang zu gewinnen.“

Bevor der Andere noch weiteren Einspruch erheben konnte, hatte ihm die schwarze Maske bereits den roten Domino abgenommen und sich selbst übergeworfen. Dann öffnete er schnell die Tür und stürmte hinaus. Mit vielstimmigem Jubel schürzten sich die draußen stehenden auf ihn, aber er gebrauchte ausgiebig Häufte und Ellenbogen, so daß er schnell den Ausgang erreichte, wenn ihm auch der Domino in Feden vom Leibe hing.

Wenige Minuten später trafen sich die schwarze Maske und der rote Domino im hintersten Zimmer des Weinrestaurants. Der Gerettete fiel seinem Retter gerührt in die Arme, sah er doch an dem Zustande des Domino, welcher Gefahr er glücklich entronnen war.

„Und nun, Sie Edler, sollen Sie auch wissen, wem

Der rote Domino.

Faschingshumoreske von Fritz Ernst.

(Nachdruck verboten.)

„Meine Antwort wollen Sie hören, Herr Vinder? Nun, die sollen Sie haben. Hier ist eine Anweisung, lassen Sie sich an der Kasse das Gehalt für ein Vierteljahr auszahlen, gehen Sie nach Hause und bemühen Sie sich nicht wieder in mein Bureau.“

„Herr Kommerzienrat! das kann Ihr Ernst nicht sein!“

„Richt mein Ernst? Kennen Sie mich vielleicht als Spasmacher, Herr Vinder? — Es tut mir ja leid, Sie sind eine vorzügliche Arbeitskraft, sind gewissenhaft und umsichtlich, und ich werde Ihnen natürlich ein glänzendes Zeugnis ausstellen. Aber es gibt zwei Seitenprünge, die ich nun einmal bei meinen Angestellten nicht leiden kann: Wenn Sie mir mit der Kasse durchbrennen oder meine Tochter heiraten wollen. Den letzteren Seitenprung haben Sie sich geleistet, lieber Vinder, und so groß in diesem Falle mein Bedauern ist, ich muß konsequent sein — wir sind geschiedene Leute.“

„Herr Kommerzienrat, ich hoffe...“

„Hoffen Sie lieber nicht, Herr Vinder, Sie könnten nochmals enttäuscht werden, und sowas ist immer unangenehm. Und nun Gott befohlen! Ihr Zeugnis schicke ich Ihnen zu.“

Kommerzienrat Purgold wandte sich seinem Schreibtische zu und beschäftigte sich eifrig mit den darauf liegenden Papieren, während der Bankbuchhalter Vinder noch einen Augenblick zögerte, sich dann kurz umwandte und ohne ein weiteres Wort das Zimmer verließ.

Am Nachmittag desselben Tages trafen sich in einer wenig besuchten Konditorei der Vorstadt Hans Vinder und Else, die achtzehnjährige Tochter des Kommerzienrats Purgold.

Allerdings war von Lachen und Scherzen keine Rede. Else weinte still vor sich hin und Hans grübelte.

„Else“, sagte Hans Vinder plötzlich, „Du müßt mit Deinem Vater die Redoute besuchen.“

„Ja?! — O Hans, glaubst Du wirklich, daß ich in der Stimmung bin, in eine lustige Gesellschaft zu gehen und mich an albernem Maskenscherzen zu ergötzen?! — Ueberdies weicht Du doch, daß Papa für derlei nicht zu haben ist. Der geht sicher nicht auf die Redoute.“